

Die Nöte der Orthodoxie in Wittenberg.

Von Theodor Wotschke.

Pratau, Bez. Halle.

Den Ansturm der Schwärmer, Enthusiasten, Mystiker hatte die Orthodoxie im 17. Jahrhundert siegreich abgewehrt, aber an den Pietismus verlor sie in der Folgezeit weite Gebiete, in Preußen ganze Provinzen. Auch dort, wo sie sich wider ihn behauptete und den Geist Speners und Franckes niederhielt, erlitt sie Einbuße, war ihre Geltung und Stellung nicht mehr so stark wie ehemals. Selbst wo sie ihre Hochburgen hatte, in Wittenberg, Leipzig, Dresden, Hamburg, Gotha, waren ihre Mauern zum Teil zerrissen, ihre Fundamente erschüttert. In Leipzig, der Stadt des Joh. Benedikt Carpzov, lehnte das Ministerium wohl anfänglich noch einstimmig das neue religiöse Leben ab, aber die theologische Fakultät vertrat es¹⁾. Adam Rechenberg stand voll zu seinem Schwiegervater Spener und nannte Löscher

1) Wernsdorf unter dem 22. März 1710 seinem Freunde Löscher: „In Leipzig wirds, soviel ich merke, alle Tage ärger. Ew. Magnif. erforschen nur ein wenig den Überbringer dieses, H. M. Henrichsdorf. Audies mira. Die Studenten, so herüberkommen, erzählen mir ungefragt und ungeplagt so viele Dinge, daß ich darüber erstaunen muß. Gott bewahre uns nur, daß nicht etwa auch Wittenberg durch Leipzig ruiniert werde! Wir würden betrübten Anfang in facultate iuridica bereits vor uns haben. Sed haec sub rosa“. Und ein halbes Jahr später: „Mit den Leipzigern ist es leider dahin gekommen, daß sie sich so gut als öffentlich zur Pietistenpartei bekennen. Gegen die Wahrheit mag gesagt, gelehrt und geschrieben werden, was da will. Da ist niemand, der eine Zunge zu Leipzig dawider regte oder eine Feder ansetzte. Wenn wir aber zu Wittenberg wider die Hallischen oder andere Pietisten uns rühren, o, da sind wir Stänker, Zänker, Ketzermacher und weiß nicht was mehr. Mir kommt auch vor, als ob mit der Anrichtung eines ordentlichen und öffentlichen Gottesdienstes im Paulino gar was Sonderliches gesucht werde. Credo mihi, id agitur, daß man sich ganz und gar bei der theologischen Fakultät von dem dasigen Ministerio abzureißen und gleichsam altare contra altare aufzurichten sucht. Mir ist unter anderem geschrieben worden, als habe der alte Rechenberg in H. M. Haases Meditationes pastorales ein ganzes Blatt de termino peremptorio eingeschoben. Glaube aber kaum, daß es invito Haasio geschehen. Denn wie ich höre, führt dieser in Predigten öfters Speners Schriften an, empfiehlt auch Freylingshausens Catechesis bei der Jugend, gerade als ob man nichts besseres in unserem Lande hätte.“

nur den Erzheuchler, gegen diesen sandte Joh. Olearius seine Pfeile²⁾, der Dekan und Senior Cyprian gewährte 1719 Francke die Kanzel, die ihm das Ministerium versagt hatte. In dem Responsum, das die ganze Fakultät 1710 nach Langensalza gehen ließ, wurde zum Entsetzen der Wittenberger der Pietismus als eine Fabel erklärt^{2a)}. Der Orthodexe Klausing, der 1719 Glied der Fakultät wurde, klagte bald nach seinem Amtsantritt: „Weil ich keine pietistischen Hypothesen annehmen will, sondern das Gegenteil wie ein rechtschaffener Mann bei aller Gelegenheit vortrage, werde ich per tot fraudes, insidias, dolos etc. angefeindet, verleumdet und angegeben als einer, der sich mit keinem vertragen könne³⁾. Jetzt hat man in der ganzen Stadt ausgesprengt, man werde mich honesto modo relegieren und als Superintendenten nach Oschatz setzen. Meine Kollegen sagen mir gar nichts, daß ich nichts erfahren kann, was sie vorhaben oder vornehmen.“ Aus Dresden hatte Spener weichen müssen, aber doch unter den Bürgern und Beamten viele Freunde hinterlassen, des Superintendenten Löscher Stellung hatte die Beschwerde des preußischen Hofes 1713 erschüttert, seit 1719, wo ihm die Redigierung der Unschuldigen Nachrichten verboten wurde, war er kaltgestellt und ohne Einfluß, der Präsident des Oberkonsistoriums

2) Wernsdorf unter dem 7. Oktober 1709: „Olearii Werkchen habe ich in duplo von Leipzig bekommen und mich sehr über des Mannes Heftigkeit und Vehemenz geärgert. Wie schändlich mißbraucht er die h. Schrift, wie verdreht er die Stellen der Konkordienformel, wie schönede und verächtlich traktiert er die, so Gott ihm als superiores angewiesen! Sollte da Segen zu hoffen sein! Ego non puto. Der alte Duckmäuser ist wert, daß man ihn vor allen Dingen strafe.“

2a) Wittenberg, den 28. November 1712 beschwert sich die theologische Fakultät über das Responsum in Dresden. Ihre Eingabe im Cod. Goth. A 298.

3) Unter dem 15. Dezember 1720 Klausing: „Es gehet hier in Leipzig wie leider an vielen Orten schon in der Kirche. Was die Orthodoxen vormittags gut machen, das machen nachmittags die pietistischen Leute wieder schlecht. Was ich und etliche wenige suchen gutzumachen, das machet Pfeiffer und die Rüdigeriani wieder schlimm und verderben die Jugend auf eine ganz unverantwortliche Art und Weise. Wenn ich solches sage und schreibe, so heißen sie mich einen Kalumnianten.“ Elers unter dem 9. Oktober 1719: „In der Kirche habe ich auch den H. Prof. Klausing gesehen, der, wie mir deucht, kein Löwe ist. Er hat zu Lic. Crell gesagt: „Meine Brüder in Wittenberg haben H. Jahn mir in der Profession vorgezogen und mich in Ägypten (wofür aber die wenigsten diese Universität meines Erachtens erkennen werden) gesandt, weil ich nicht mit ihnen eines Sinnes gewesen.“

von Leipziger trat bald darauf in Briefwechsel mit Francke. In Hamburg wurde in dem Kampfe wider Speners Schwager Horb der eindringende Pietismus wohl zurückgeschlagen, hier wirkten auch in dem Hauptpastor Erdmann Neumeister und dem Professor Sebastian Edzardi die schroffsten Vertreter der Orthodoxy, doch wie mancher Schwärmer von Johann Michaelis bis zu Joh. Otto Glüsing hat in der großen Handelsstadt im geheimen seine Netze gestellt, und wie stark waren die Sympathien, die die Bürgerschaft bei der Pfarrwahl 1711 dem Tangermünder Superintendenten Seidel, diesem Spenerschüler und -freunde, entgegenbrachte! ⁴⁾. In Gotha war der Herzog Friedrich II. wohl eine feste Säule der Orthodoxy, in allen Nöten die Hoffnung Wernsdorfs und Löschers, und doch verbot er 1724 seinem Kirchenrate Cyprian die Polemik gegen Halle und besonders gegen Joachim Lange, und am Gymnasium waren der Rektor Vockerodt, in der Generalsuperintendentur Georg Nitsche ausgesprochene Vertreter pietistischen Geistes. Doch wir wollen von den Nöten sprechen, die der Orthodoxy selbst in ihrer festesten Burg, in Wittenberg, erwachsen.

Im nahen Prettin in der Lichtenburg residierte die verwitwete Kurfürstin Anna Sophie. Mit wehem Herzen hatte sie Spener aus Dresden scheiden sehen, ihn noch bestimmt, ihr Beichtvater zu bleiben, nach ihrem Witwensitze, der Lichtenburg, alle Jahre einige Male herüberzukommen und ihr das heilige Mahl zu reichen. Sie stand ganz unter seinem Einflusse. Auf seine Vorstellung gewährte sie selbst dem bekannten Gegner der Orthodoxy, Friedrich Breckling, ein Jahrgehalt. Bei ihr lebte ihre Schwester Wilhelmine Ernestine, die Witwe des 1685 verstorbenen Kurfürsten Karl von der Pfalz, mit ihrem Hofprediger Rhein, der ein Freund und Anhänger Petersens war, dessen

4) Hamburg, den 1. August 1711 Dornemann: „Unter den Kandidaten, so dem Ministerio zur Zensur übergeben worden, ist nur der H. Prof. Winckler als orthodox passiert, die übrigen drei, als H. D. Nitsche aus Gotha, H. Heineccius aus Halle und H. Seidel aus Tangermünde sind verworfen nicht nur von unserem Ministerio, sondern auch von der Rostocker theologischen Fakultät, von der im Namen des Ministerii ein Bedenken eingeholt worden. Es hat aber bei den Patronen dieser Kirche nichts gefruchtet, so darauf bestehen, daß diese Männer gut seien. Unser Edzardi hat sich auch eingemengt, so aber vom Magistrate abgewiesen, agiert also heimlich.“

Gedanken vortrug, am liebsten über 1. Petr. 3, 19 predigte. Wenn Spener aus Berlin herüberkam, überschütteten ihn die Kurfürstinnen und deren Hoffräulein mit Fragen, zu denen Rheins Schwärmerei sie angeregt hatte. Petersen wurde eingeladen, nach der Lichtenburg zu kommen. Er erschien, predigte vor den Fürstinnen und machte einen tiefen Eindruck. Man erzählte sich, die hohen Damen hätten eine Vision Petersens durch einen Maler darstellen lassen⁵⁾. Auch Francke trat vor die Fürstinnen, hielt ihnen Erbauungsstunden, erzählte von seinem Waisenhause, überreichte Bücher, blieb wenigstens mit einigen Fräulein des Hofes im Briefwechsel. Am 17. Juli 1702 sendet die Hofdame Maria Elisabeth von Bülow Francke Gaben für seine Anstalten und dankt ihm für ein Buch, seinen Brief habe sie Ihren Hoheiten vorgelesen. Den 22. Februar 1704 schreibt sie ihm:

„Wenn Sie in Ihrem Briefe der zwei Bücher gedenken, welche Sie mir für Ihre Hoheiten geschickt, so müssen solche vergessen und nicht mit auf die Post gegeben sein. Die Leichenpredigt haben Ihre Hoheiten beiderseits bekommen und ich auch. Sie verlangen, lieber Herr Professor, von mir zu wissen, wie viel Bediente die beiden Kurfürstinnen insgesamt haben. Es sind deren ziemlich viel, wenn sie alle zusammen gerechnet werden. Ich will Ihnen diesmal nur die Kavaliere und die Damen nennen. Wollen Sie dann noch mehr davon wissen, so will ich Ihnen weitere Nachricht geben.“

Natürlich wünschte Francke nur über den ganzen Hofstaat unterrichtet zu sein, um jedem einzelnen Gliede die Bücher, Predigten und Traktate zusenden zu können, die seine Buchdruckerei in so großer Zahl auf den Markt warf. Fortgesetzt hören wir auch von Schriften, die von Halle nach Lichtenburg

5) Spener an Rechenberg in einem undatierten Briefe: „Quae de visione d. Petersenii Lichtenburgi iactata et a pictore expressa memores, fabulis accenseo, quarum ab aliquo tempore tam uber fuit proventus. Si enim quicquam eius rei actum esset, serenissimae id haudquaquam mihi relaturae fuissent, cum toties viri mentio fieret. An forte ex eo error, quod in aliquo arcis conclavi pictura exstat tempore Hedwigis electricis iam expressa, quae visionem repraesentare apparet, de qua saepius, quem autorem agnoscat, uti ego quoque interrogatus sum.“ Unter dem 19. Juni 1700: „Ich bin in Lichtenburg von Grund der Seelen erschrocken, als mir des H. P. Siegvolk Traktätlein von dem ewigen Evangelium von H. Rhein gezeigt und nachmal von Ihrer Hoheit von der Pfalz überreicht worden.“

gingen. Den 22. Juli 1704 schrieb die erwähnte Hofdame wieder an Francke:

„Bitte, mir nicht übel zu nehmen, daß ich hiermit eine Erinnerung tue wegen der Bücher ^{5a)}, die Sie, als Sie zu Lichtenburg waren, mir versprochen. Es waren unterschiedliche, welche ich nun nicht mehr so alle benennen kann. Sie waren aber dazumal, wie Sie bei mir waren, so gut und schrieben sich alle auf. Das Neue Testament war eins davon, welches ein Reformierter aus dem Griechischen in das Deutsche übersetzt hat, von dem ich um drei Exemplare bitten will. Denn Ihre Hoheiten beiderseits verlangen jegliche eins, und ich wollte für mich auch gern eins haben. Das andere Buch weiß ich nicht, wie es heißt. Sie sagten mir aber, daß der Spruch Hebr. 11,3 darin erklärt wäre. Es waren noch mehr, aber ich kann sie nicht nennen, und da war auch was dabei über das hohe Lied Salomons.“

Der ganze Hof in Lichtenburg, dann auch in Pretzsch, wo August des Starken unglückliche Gattin, Christiane Eberhardine, residierte, verehrte Francke. Der Hofgärtner z. B. verpflichtete sich zu einem jährlichen Beitrag für das Waisenhaus und stiftete diesem dann ein Kapital. Oft eilte man herüber nach Halle, um sich von Francke erwecken zu lassen, oder nach Leipzig, den gebetsinnigen Elers aufzusuchen, mit ihm hinter den Schirm in seinem Buchladen zu treten und mit ihm die Knie zu beugen ⁶⁾.

5a) Die Jungfer am Hofe Maria Margarete Grefling, die Francke später verschiedentlich an vornehme pietistische Damen empfohlen hat, schrieb aus Lichtenburg dem Waisenvater schon unter dem 6. Juli 1704 wegen Bücher und bemerkt weiter: „Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige, die im Wesen des Geistes und in lebendiger Kraft des Herrn Lehre vortragen. Wenn sie den Herrn lauter suchten, ohne Gewinn verkündigten, würde es anders aussehen in dem Leibe Christi, da er jetzt dem wahren Wesen nach sehr unkenntlich ist und alles in einer Weise und nur obenhin und nicht in dem wahren Wesen des Geistes geführt wird. Der Herr kennt mein Herz, mit welcher Wehmut ich dies manchmal erwäge, und ist keine Besserung zu hoffen, bis der Herr selber ein Ende macht. Mein Herz steht in großem Verlangen, ganz los zu sein von dem, davon ich gegen Ew. Hodw. letztthin gedacht habe. Die Frau, die den Brief bringt, bitte ich, in das Waisenhaus aufzunehmen. Sie wünscht an einem Ort zu sein, da sie gute Exempel sehen möchte. In Dresden könnte sie unmöglich bleiben, indem es gar zu böß da züginge. Sie war auch ... frau bei der Königin, aber sie wollte durchaus nicht bleiben, weil es am Hofe gar zu gottlos züginge. Sie ist an beiden Höfen gar wohl bekannt.“

6) Elers unter dem 17. April 1715: „Abends hatte ich eine ganze Stube voll Leute. Der Leibsneider von Lichtenberg kam zuerst, danach H. Scholle, danach ein feiner Schlosser, der in den Osterfeiertagen mit in Halle war.“ Unter dem 8. Oktober 1715: „Ein Schneider aus

Allen voran war das Hoffräulein von Brandenstein, die mit Francke fleißig korrespondierte, ihm vielfach meldete, daß sie den göttlichen Samen bei groß und klein fleißig ausstreue. Den 29. April 1714 meldet der Buchhändler gewordene Theologe seinem lieben Francke:

„Gestern Abend sandte das Fräulein von Brandenstein her, ob ich nicht heute Mittag um 12 Uhr kommen möchte, weil sie dann Zeit hätte, indem sie heute Fasttag hielte, da sie nicht dürfte bei der Tafel sein. Ich ging demnach um die bestimmte Zeit zu ihr und hielt mit ihr die Fasten unserer Seelen, aber wurden in dem Siege durch das Lamm wohl gespeist. Sie erzählte, was vor ihrer Abreise mit ihr und dem Hofprediger Pipping für eine Konferenz gehalten, darin es scharf zugegangen, daß er auch endlich, da er ihren Ernst sieht, um ihre Gnade bittet, davon mündlich ein mehreres. Auch berichtet sie, wie die Hallartin ihm begegnet, nachdem sie von Halle wieder nach Hause kommen. Die beiden Helden in Dresden werden mit diesen Weibern ihre Not kriegen, zumal da diese jetzo, als wenn sie erst geboren wäre, hervortritt und sich in meiner Gegenwart Gott ernstlich geweiht. Als ich sie in solchem Ernst sah, befahl ich ihr, das Schäflein recht in acht zu nehmen. Ich merkte aber, daß es ihr noch ein mehreres Anliegen war als mir, daß sie ihre Pflicht recht wahrnehme. Als ich des Herrn Professors Brief hervorzog, sagte sie: ‚Das ist von dem Herrn Professor? Will er kommen?‘ Sie meinte, es wäre die Antwort auf das, was ich am 27. an den Herrn Neubauer geschrieben, daß der Herr Professor nochmals herkommen möchte. Ich entgegnete: ‚Nein, darauf erwarte ich erst die Antwort.‘ Endlich beteten wir mit einander, und da war es hohe Zeit aufzuhören, weil der Königin Wagen schon angespannt war, in die Kirche zu fahren.“

Dann schreibt er wieder: 7)

„Um 8 Uhr ging ich zu dem Fr. v. Brandenstein, da sie so viele Zweifel hervorbrachte, so ihr aber benommen wurden. Sie steckt in

Prettin bringt mir einen Gruß von H. Rehkopf aus Lichtenburg. Dieser Schmied ist diesen Sommer durch eine schwere Krankheit im Guten gestärkt worden.“

7) Elers unter dem 5. Okt. 1714: „Heute habe ich an die Brandensteinin geschrieben und sie ermuntert, auch die vier gebundenen Reden in Marcum übersandt.“ Zwölf Tage später: „Die Fr. Brandensteinin schreibt, sie hätte ein Exemplar von des H. Professors Reden der Königin gegeben, die es auch mit Freuden angenommen. Von sich berichtet sie, daß sie viel Erweckung darin finde und daß des Herrn Professors ohne Unterlaß bei ihr im Segen gedacht würde. Der Herr solle ihn je mehr und mehr segnen. Sie hielte ihn höher als alle ihre Verwandten, denn durch seine Schriften habe sie erst Christum (so sind ihre Worte) kennen gelernt.“ Ferner unter dem 14. Mai 1715: „Habe an Fr. v. Brandenstein geschrieben und sie erinnert der vorigen Tage, was nämlich

so vielen Meinungen, die sie aus Jakob Böhme, Tennstedt, und anderen Schwärmern eingenommen, daß kein Ende ist. Ich fragte, ob sie Ruhe dabei fände. Sie antwortete: „Nein, lauter Unruhe, sonderlich in der Materie von der Reinigung nach dem Tode“. Ich erzählte, wie der H. Professor mal gegen jemanden gedacht, wenn er dergleichen Leute, die sich damit schlepten, auf dem Totenbette fände, so wollten sie nicht gerne sterben, sondern fürchteten sich, daß sie nun hineinfielen in den Kerker. Im Gegenteil, wenn die Seelen sich im Glauben mit Christo bekannt gemacht haben, so wären sie freudig und willig zum Tode, weil sie ihrem Heilande trauten. „Wer an mich glaubet, der kommt nicht in das Gericht“. Und dies hätte mich zu der Zeit sehr gerührt, da der H. Professor dieses erzählt hätte, weil ich auch in solchen Umständen gewesen. Ich fände aber, daß der Glaube noch viel mehr zu lernen hätte an unserem Heilande und seiner Gnade, daß man alle solche Meinung gern stehen ließe. Dieser Punkt traf sie. Sonst war es mir sehr lieb, daß ich die Frucht meines gestrigen Gespräches bei ihr fand, indem sie sich heute früh zum Worte Gottes gewandt und mir nicht genug erzählen konnte, wie es ihrer Seele so schmackhaft worden. Endlich entschloß sie sich, bei dieser Quelle einfältig zu bleiben. Um 11 Uhr war der verwitweten Kurfürstin Leibschneider bei mir und erzählte mir seinen Ruf zu Gott und war außerordentlich herzlich, und ich wurde durch ihn sehr erquickt.“

Drei Tage später meldet Elers wieder:

„Um 6 Uhr ging ich gleich zu dem Fr. v. Brandenstein. Da war nun eine ganz andere Arbeit wie gestern. Denn sie hatte eine ihrer Genossinnen bei sich, die wohl ein gut Gemüt zeigte, aber wie ich von Fr. v. Brandenstein vernommen, noch im Tanzen und anderen Mitteldingen ihren Zeitvertreib sucht.“

Die Wittenberger Theologen waren in Lichtenburg und Pretzsch ohne Einfluß. Nur Feustking, der freilich nur 1710 und 1711 eine Professur an der Leucorea bekleidete, erfreute sich gewisser Geltung. Deshalb sah ihn Wernsdorf auch ganz gern neben sich, so ablehnend er ihm persönlich gegenüber-

Gott vorm Jahre hier in Leipzig an ihrer Seele getan, und sie zur Treue ermahnt. Sie hat einen von der Königin Bedienten hergesandt und Medikamente verlangt. Ich habe denn etwas von den besten Medikamenten für die Seele hinzugefügt. H. Breuning, Ihrer Hoheit von Sachsen Hofgärtner, ist heute angekommen und bezeugt, wie ihm die Weihnachtsfeier in Halle einen nachdrücklichen Antrieb, im Guten fortzufahren, gegeben, sonderlich das Gespräch mit dem H. Professor. An diesem Manne habe ich gesehen, daß das Reich Gottes einem Senfkorn gleich ist. Vorm Jahre kam der Leibschneider und machte mich mit diesem bekannt, und dieses Jahr haben diese beiden den vor zwei Tagen bei mir gewesenem Schuster zu mir gewiesen.“

stand⁸⁾. Für ihn, den ersten Professor und Generalsuperintendenten, war der Pretzsch Hof eine ständige große Sorge. „Der Hof zu Pretzsch“, verzeichnete er unter dem 15. August 1720, „neigt mehr zu allerhand neueren Ansichten, als mir lieb ist“, und dreizehn Tage später: „Diesen Augenblick komme ich von Pretzsch zurück, woselbst der Herr mir in meiner Verrichtung Segen gegeben. In der Predigt ließ mit Fleiß das Lied ‚O Herre Gott, dein göttlich Wort‘ singen. Fürchtete erst, es würde nicht recht sein. Ihre Majestät aber haben sich alles gnädigst gefallen lassen, wie ichs angeordnet, auch mich selbst gnädigst entlassen.“ Am 7. Juli 1721 schreibt er wieder:

„Itzt habe ich meine liebe Not mit Pretzsch. Da sind zwölf Kandidaten ausgesucht, die alle predigen sollen. Darunter sind vier bis fünf sehr anbrüchige Prediger, verwerfliche Leute, die sogar von dem Erzquäker, dem Grafen Reuß zu Köstritz, vorgeschlagen sind. Haec consilia de interiore statu aulae testantur. Einer ist so grob, daß der Herr Oberhofprediger selbst dawider protestiert hat⁹⁾.“

8) Wernsdorf unter dem 20. Juli 1710: „H. D. Feustking hat, so viel ich merke, droben ganz ungewöhnlich großen Ingreß, und stehen die Herren Politiker in den Gedanken, als habe ihn Gott selbst in Sachsen gesandt, bei ihrer Hoheit und dem Kurprinzen viel Gutes zu stiften. Wünsche nur, daß alles seinen Bestand haben möchte, woran ich doch aus vielen Gründen zweifle.“ Wenig später: „Ich habe nunmehr H. D. Feustking kennen gelernt und finde, quod totus ex ambitione et avaritia sit compositus.“ Unter dem 4. Juni 1711: „H. D. Feustking hat am Sonntage wieder draußen in Lichtenberg gepredigt, doch glaube ich schwerlich, daß er dem Kurprinzen, wie einige sagen wollen, nachgeschickt werde.“ 16 Tage später: „H. D. Feustking ließ mir gestern sagen, daß er ganze 14 Tage und länger in Lichtenburg bleiben und daselbst bei Ihrer Hoheit den Sauerbrunnen trinken werde.“

9) Vgl. dazu Wernsdorfs Äußerung vom 13. Okt. 1721: „Die Königin besteht noch immer auf Graupner. Bin aber dafür, daß er nunmehr nicht kommt. Steht ihm auch nicht zu raten. Allein diesen Verdruß haben wir an dem ehrlichen H. M. Uhlich verdient, welchen man recht opera data zu kränken gesucht hat, wie er denn nicht einmal coram Abschied nehmen dürfen, sondern es per literas verrichten müssen. H. D. Buck hat sich auch zum Instrument brauchen lassen, ihn zu kränken, und bedenkt nicht, daß ihm heut oder morgen mit eben dem Maß wird gemessen werden. Ich weiß, was mir der sel. H. D. Hoffmann geklagt und was mir H. Uhlich vertraut hat. Meinem Amte als ordentlicher Ephorus von Pretzsch beginnt er auch einzugreifen, sogar wider königliche Reskripte de facto zu despektieren. Es wird nötig sein, daß wir ihn herunter einmal zur Vernehmung fordern und Weisung geben. Der Mann hat bisher so viel gewagt, daß man itzt Einhalt tun muß zu seinem eigenen Besten. Wäre auch gut, wenn H. D. Pipping auch nicht so alles approbierte und hingehen ließe, was

Unter dem 7. September des folgenden Jahres läßt er sich Löscher gegenüber vernehmen:

„Wie ich höre, interessiert sich unser Pretzsch Hof stark für den D. Buck in Torgau zum Oberhofprediger. Glaube auch, daß ers durchdrücken wird. Der Mann hat sonst so frei ins Gelag hinein zu Pretzsch in der Kirche alles getan, was man ihm angemutet oder auch selbst gewollt hat. Sollts auch wohl getan sein, daß ich solche Eingriffe so ungeahndet hergehen lasse? Am Sonntag sind sie abends um 6 Uhr aus der Nachmittagspredigt herausgekommen, finden es nicht anormal. Möchte immer sagen, meine Erholungsreise sei mir versäßen worden wie neulich Ew. Magnific. die Ihrige. Denn es ist, als wenn das ganze höllische Heer wider mich aufgewacht wäre.“

Etwas eingehender berichtet er am 8. Februar 1725:

„Im höchsten Vertrauen muß ich eröffnen, daß bisher zu Pretzsch in der Kirche sonderlich wegen der Lieder viel neuerliche Dinge eingerissen. 1. Darf die Litanei in der Wochenpredigt gar nicht mehr gesungen werden. 2. Lutheri et aliorum geistliche Gesänge etiam incipiunt sordere. Wenn der Kantor die Lieder ‚Durch Adams Fall‘, ferner ‚Es ist das Heil‘, ‚Wo Gott der Herr‘ singen will, so werden sie bei Hofe ausgestrichen. 3. Hat der Kammermusikus 267 neue Lieder müssen in Melodie setzen, von denen der Kantor sagt, sie schicken sich mehr in die Oper oder aufs Theater als in die Kirche. Auch ist dem Kantor anbefohlen, solche erstlich den Knaben beizubringen, hernach in der Kirche zu singen. Was wird die arme Gemeinde dazu sagen, so sich ohnedies beschwert, sie könne nicht mitsingen? 4. Soll ein neues Pretzsch Gesangbuch¹⁰⁾ und zwar gleich itzo gegen die Messe gemacht, gedruckt und alle obigen Lieder hineingesetzt, Lutheri seine aber ausgelassen werden. Kantor will beschieden sein, wie er sich verhalten soll. Nun habe zu Pretzsch schon etwas davon gegen

der Hof angibt. Wenn consilia nicht wohl geraten, soll ein Beichtvater Remonstration tun. Denn wenn hohe Häupter alle recht hätten, dürften sie kein Vaterunser beten. Doch auch dieses ist ein Dokument der einreißenden Cäsaropapie.“ Schon unter dem 21. August: „Gestern ließ Ihre Majestät an mich gelangen, daß ich am folgenden Sonntag den neuen Diakonus zu Pretzsch einführe. Gott mag mir Segen dazu verleihen. Es ist wahrlich Zeit, daß bei dem Hofe etwa ein und anderes gebessert werde.“

10) Pretzsch, den 17. Mai 1720 die Hofdame Fr. v. Friesen an Francke: „Es veranlaßt mich der hohe Befehl von Ihrer Majestät, meiner gnädigsten Königin, diese Zeilen an Ew. Hohehrw. abgehen zu lassen. Denn nachdem sie das hierbeikommende Gesangbuch (so sie sich täglich bedienen und also Dero Handbuch mit Recht mag genannt werden) wiederum aufs neue zum Druck befördern lassen, haben sie mir befohlen, nebst Versicherung Dero gnädigsten Grußes dieses an Ew. Hohehrw. zu übersenden.“ Vgl. auch P. Haake, Christiane Eberhardine und August der Starke S. 165.

den H. Präsidenten geklagt und mit ihm Abrede genommen, in solchen Fällen es *privatis literis* ihm mitzuteilen, damit kein Geschrei daraus werde. Weils aber eine Religionssache ist, habe ich doch auch Ew. Magnif. im Geheimen davon Nachricht geben und bitten wollen, mit Ihrer Exzellenz, dem Herrn Präsidenten, es zu besprechen und mich hernach im Geheimen zu bescheiden, was Kantor tun und lassen, auch was ich wegen des Gesangbuches tun soll. An das Konsistorium davon was zu bringen, non est consultum. Denn wir haben es mit einem Hofe zu tun. Es darf auch sonst niemand was davon erfahren, als der H. Präsident. Gott gebe heilsamen Rat!“

In ständiger Sorge schwebten die Wittenberger, die Hallischen könnten durch ihren Einfluß in Pretzsch ihre Stellung untergraben, die Orthodoxie in Kursachsen stürzen. Ganz erregt schreibt Wernsdorf schon 1715 einmal: „Ich weiß, wie es Lange mit mir bei der dame d'honneur von Brandenstein¹¹⁾ bei Ihrer Majestät,

11) Elers unter dem 13. Mai 1715 an Francke: „Einer von der Königin Bedienten bringt mir einen Brief von der Brandenstein. Als ich ihn öffnete, lag ein Brief von ihr und H. Syburg darin nebst dem Auftrage, ich solle einen Boten nach Halle senden und den Brief richtig übermachen.“ Unter dem folgenden 6. Oktober: „Frl. v. Brandenstein schrieb, nun wäre der Apfel reif und heruntergefallen. Sie hätte eine gnädige Dimission von der Königin erhalten.“ Zwei Tage später: „Eben kommt der Königin Lakai und bringt mir einen Brief von der Brandenstein, darin sie anzeigt, daß sie gedächte, morgen Abend in Halle zu sein und sich etliche Zeit da aufzuhalten. H. v. Syburg meint, sie könnte bei H. Leidemut einkehren, welches ich denn überlasse, wie es gehen kann. Nur bitte ich dieser aus einer Schlacht Entronnenen auf alle Weise nach ihren Umständen behilflich zu sein, daß sie daselbst ihre Erbauung, wonach sie sich so lange gesehnt hat, finde. Vielleicht kommt der H. v. Syburg, der diesen Abend ihr entgegenreist, mit ihr nach Halle. O wenn durch Ihren Ernst dem armen zweiten Herrn (Reuß) auch eine Hilfe widerfahren möchte! Da nun diese alle, nämlich der H. Graf Reuß, H. Syburg und Frl. v. Brandenstein zu Ihnen kommen, so setzen Sie mal an ihre Gemüter und weisen ihnen, wie sie ihre Sachen recht einrichten, daß sie mit einander selig werden.“ Unter dem 11. Okt.: „Jetzo habe Ihre Briefe vom 10., die mich sehr erfreuen, sonderlich daß die liebe Brandenstein dort im Segen ist. O, Sie suchen doch alle Gelegenheit, ihrer Seele eine Erbauung zu geben. Denn das haben wir bei dem zweiten Herrn mal wieder zu genießen, weil ich achte, daß sie noch die ernstlichste von dem Hofe sein möchte. Denn der arme Graf muß beständig jemanden haben (wie ein Kind, das eine Wartung nötig hat), der ihm zuredet. Jetzo ist er gottlob wieder in ziemlicher Fassung des Gemüts. Morgen sende ich ihn nach Halle. Da mögen Sie denn ferner an ihm arbeiten mit Gottes Hilfe.“ Köstritz, den 7. April 1715 v. Syburg an Francke: „H. M. Henke wird mündlich von Frl. v. Brandensteins und meinem Zustande Nachricht gegeben und gemeldet haben, daß sich immer mehr Hoffnung herführt, der Königin Herz zu unserem Vorhaben von Gott gelenkt zu sehen.“

der Königin, Hofe gemacht und wie er mich da angetastet hat. Joachimus ille hat allen Kredit auf Lebenszeit bei mir verloren, und will ich vor diesem Manne treulich gewarnt haben. Seine eigenen Kollegen müssen gestehen, daß nicht viel Gutes an ihm sei.“

Der erste Versuch Halles, einen Pietisten nach Wittenberg in einflußreiche Stellung zu bringen, mißlang. Nach dem Tode des alten Generalsuperintendenten Kaspar Löscher wollte man sein Amt dem Stargarder Professor Zierold, dem streitbaren Vorkämpfer des Pietismus in Pommern, zuwenden¹²⁾. An dem Widerstande des Oberhofpredigers Pipping und dem Einfluß, den er bei der Königin noch besaß, scheiterte der Versuch. Aber fünf Jahre später, als der Pietist Marperger¹³⁾ durch die Kö-

12) Leipzig, den 6. Okt. 1718 Elers: „H. D. Zierold berichtet, wie die drei Herren Theologen hier ihn ersucht, Sonntag früh in der Paulinerkirche zu predigen, so er auch bewilliget. Er gedachte, daß er hier vernommen, wie der Graf von Flemming sich sehr interessiere, daß er nach Wittenberg komme. Er hielte sich aber still darüber. Andere aber stehen in dem Gedanken, der Graf Zinzendorf in Wittenberg hätte den Herren des Rates in Wittenberg H. D. Zierold zu ihrem Superintendenten vorgeschlagen, welche auch auf ihn bestanden und es den Theologen mitgeteilt. Diese aber und sonderlich H. D. Wernsdorf hätten sich sehr dawider gesetzt, wären auch endlich mit dem Rate in solche Weitläufigkeit darüber geraten, daß diese Sache ins Oberkonsistorium gekommen, welches nun den Ausspruch tun werde.“ Den Tag darauf: „Der H. Oberamtmann Ryssel von Wittenberg hat von der Wahl des Superintendenten in Wittenberg gesprochen. Ich habe ihm angezeigt, daß H. Zierold am Sonntage früh im Paulino predigt, welchen er zu hören zugesagt.“ Von der Predigt meldet dann Elers: „Im Proloquio spielte er mit dem Namen Jehova und hatte da seine Spekulationen nach seiner Weise. Da habe ich eben recht bemerkt, wie er dadurch viele Einfältige aus der Kirche predigte, daß sie weggingen. Bei dem allen kann ich doch nicht anders sagen, er hat kräftig und überzeugend gepredigt, die Sünder gerührt und die, so sich aufwecken lassen, gewarnt und ermahnt, auf dem guten Wege fortzufahren.“

13) Wernsdorf unter dem 18. September 1724: „Ach, daß doch die, so uns Gott zu Häuptern gesetzt hat, eine so gute Meinung von uns hätten, als Auswärtige von uns haben. Novus advena (Marperger) ist zehn Tage diessseits der Elbe gewesen, at ne invitatus quidem voluit salutare Wittebergam, cuius videndae gratia rex Sueciae 16 abhinc annis 13 milliarum est emensus. Ad invitationem necdum respondit. Antwortet er nicht, werden wirs hinfüro auch an uns kommen lassen, ihn einzuladen. Odisse Wittebergam vel aversari ist keine gute Marke.“ Unter dem 23. Juli 1725: „Als Regina gestern acht Tage kommunierte, haben einige, so dabei gestanden, beobachtet, daß *o deiva* post solemnem exhibitionis formulam ‚Nehmen Sie hin‘ auch noch einen besonderen Wunsch und Gebet appendizieret und sonst allerhand

nigin das Oberhofpredigeramt in Dresden erhalten hatte, glückte der Schlag gegen Wittenberg. Zwei Pietisten, Haferung und Joch, wurden als Strafprofessoren den Orthodoxen Wernsdorf und Schröer zur Seite gestellt¹⁴⁾, auf Grund eines gestohlenen Briefes Wernsdorf in eine Strafe von 100 T. genommen, er des Vorsitzes im Konsistorium entsetzt, dieser dem Juristen Wernher übertragen¹⁵⁾, die Universität von einer pietistischen Kommission visitiert¹⁶⁾. Damals urteilte eine hohe Stelle in Dresden von dem verdienten Wernsdorf: „Da haben wir einen orthodoxen Flegel in Wittenberg. Der muß Prügel haben. Es ist nur schade, daß er jährlich wieder etliche orthodoxe Flegel zeugt, die eben so dumm sind wie er.“ Den Tag darauf, nachdem Wernsdorf die erste Stelle im Konsistorium eingebüßt hatte, starb die Königin. Viele in Wittenberg wollten darin ein Gottesgericht sehen.

Noch bevor 1726 der schwere Schlag gegen die Orthodoxie in Wittenberg fiel, hinderte der Hof in Pretzsch, bzw. das durch ihn beeinflusste Oberkonsistorium die Theologen daselbst an der nachhaltigen Vertretung der Rechtgläubigkeit. Ritschl urteilt einmal: „In Löschers Timotheus Verinus hat die Orthodoxie

neuerliche Ceremonien auf der Kanzel gebraucht. Wohin werden wir noch verfallen? Incipiunt nonnulli etiam illa in aula secius de eo sentire et palam dicere, er sei ein Flatteur, Heuchler und Schmeichler.“

14) Vgl. Wotschke, Oberhofprediger Marperger in Briefen an Francke, diese Zeitschrift 1932 S. 181 ff.

15) Wernsdorf unter dem 1. Februar 1728: „Es ist die größte Prostitution für den hiesigen Superintendenten, daß er künftig nicht einmal mehr von dem Ordinando abgeholt wird und sich dazu von seinem Kollegen, einem Juristen, in seiner eigenen Kirche dirigieren oder vielmehr kommandieren lassen soll. Hic candide et ingenue scribo. Ehe ich mich so subjungiere und vor der ganzen Welt degradieren lasse, will ich aus Sachsen ziehen. Der Superintendent exerciert noch iura episcopalia, der Jurist ist beim Examen in Wittenberg wenig oder nichts nütze.“ In einem anderen Schreiben klagt er Löscher: „Ach, wie läßt uns Gott immer tiefer in die Prüfungsstunde hineinkommen. Ich hab's lange gemerkt, daß man darauf ausgehet, wie man uns beide aus dem Lande jagen mag. Vorsicht ist hier nötig, daß es nicht heiße, wir haben es danach gemacht.“

16) Joachim Lange in Halle: „Für die Wittenberger Aspekte preise ich Gott. Wahrlich wunderbar sind die Wege der göttlichen Vorsehung! Ich habe immer geglaubt, auch wohl gesagt, Wittenberg muß noch zu unserer Zeit eine Eroberung Halles oder des Reiches Gottes werden. Herr D. Wernsdorf wird sich bald zu Tode eifern und die dritte Professur freimachen.“

ihre Kraft erschöpft.“ Er übersieht, daß ihren Theologen in Wittenberg, auch anderswo gar nicht mehr erlaubt war, in der alten Weise zu streiten. Selbst Löscher hat den zweiten Teil seiner Polemik gegen Halle nur unter großen Schwierigkeiten herausbringen können¹⁷⁾, erlebte, daß seine Unschuldigen Nachrichten verboten, ihm gar der Besuch seiner Wittenberger Freunde verübelt wurde¹⁸⁾. Wernsdorf läßt sich unter dem 24. Januar 1721 vernehmen:

„Gestern ist über Vermuten das Reskript wegen des Elenchus, sonderlich des anti-pietistischen eingelaufen, so zwar mit gar glimpflichen Worten und z. T. gnädigsten Ausdrücken, aber quoad materialia so abgefaßt ist, daß wir bei der theologischen Fakultät uns und sonderlich der liebe H. Schröer sich darüber von Herzen betrübt haben. Wir können auch unmöglich uns dabei beruhigen und werden also mit einer Remonstracion einkommen. Denn so können wir uns nicht einschränken lassen. Wenn wir es sonst noch nicht wüßten, wie es bei unserem Hofe aussieht, könnten wirs aus dem Reskript lernen.“

Die Wittenberger haben sich doch beschränken müssen. Jahn hat seine schon angesetzte Disputation gegen die Hallischen und sonderlich gegen Thomasius nicht halten dürfen¹⁹⁾, Magister

17) Löscher unter dem 24. Jan. 1721: „Nunc prorsus interdicta est mihi responsionis, quam Hallensibus opponere necessum habeo, editio, quae Vitebergae nunc excudatur, sed imminent tamen et hoc et alia id genus mala, in quibus, cum ingruant. me ab omnibus, quibus par erat mihi praesto esse, desertum video, sed recensiones theologicae, Die Unschuldigen Nachrichten, omnino prohibitae sunt, quod controversias tractent.“

18) Löscher unter dem 19. Aug. 1722: „Ich stecke hier abermals in der Not und im Druck wegen einer Religionssache, die ich im Glauben gewagt, darüber die Gewaltigen solchen Unwillen geschöpft, daß, als ich vor vierzehn Tagen nach Wittenberg gereist, meine Blutsfreunde zu sehen, man indessen in der Meinung, als würde ich mit den Herren Theologen zu Wittenberg in Religionssachen etwas verabreden, allhier wider mich stark konsultiert und nach meiner Wiederkunft an gedachte Herren Theologen scharfe Inhibitionen und noch härtere an mich, daß ich mich in nichts, so einigermaßen den statum publicum beträfe, mischen solle, ergehen lassen. Bei dieser Lage, da man alle meine Tritte beobachtet, würde ich unter irgend einem Vorwande nicht einmal die Erlaubnis zu reisen bekommen.“

19) Jahn unter dem 17. Aug. 1722 an Löscher: „Pervenit ad nos mandatum regium ex concilio sanctiori missum, quo disputatio antea tantum dilata plane inhibetur et simul omnis elenchus nominalis saltem singulorum adversariorum interdicatur. Quamvis autem hoc edictum causam nostram multo difficiliorem reddiderit, tamen iustitia eius et tuo patrocinio fretus de optato exitu nondum prorsus despero ac propterea libelli supplicis a respondente meo ad potentissimum regem dati duo exemplaria unum protosynedrio, alterum senatui

Ramm sich müssen maßregeln lassen²⁰⁾, weil er wider Buddeus die Feder gespitzt, Wernsdorf sich unter dem Schleier der Anonymität hinfort geborgen, wo er ein deutliches Wort noch sagen wollte. Das große kursächsische Edikt wider den Elenchus vom 2. Oktober 1726 hat seine Vorläufer gehabt.

Auch an der Universität innerhalb des Lehrkörpers war die Stellung der Orthodoxie keineswegs so sicher, herrschte sie durchaus nicht so unbedingt, wie man im allgemeinen annimmt. Besonders die Juristen, teilweise Anhänger des Thomasius, befehdeten sie vielfach. Wernsdorf litt schwer darunter. Als sein tüchtiger und begabter Kollege Neumann 1709 vorzeitig ins Grab sank, empfand er es bitter, den wackeren Mitstreiter verloren zu haben. Löscher, der eben als Superintendent nach Dresden gegangen war, schüttete er sein Herz aus:

„Mein Kummer ist nicht zu beschreiben und lacrimas mihi ex oculis prorumpunt scribenti. Der H. Vater ist alt und schwach, der H. Gevatter als mein allerliebster Kollege hat anderswohin ziehen müssen, die vierte Stelle ist noch nicht besetzt. Da kommt Gott und nimmt uns auch den anderen H. Kollegen. Das tut mir weh. Der liebe H. D. Neumann hat zwar sehr große und mancherlei beschwerliche Fehler an sich gehabt, aber ich muß doch auch danken, daß Gott viel Gutes in ihn gelegt, auch durch ihn getan hat. Ach, wie werden unsere Feinde frohlocken, daß unsere Akademie so betrübt wird! Da, da werden sie sprechen: ‚Das sehen wir gern‘. Ich habe diese ganze Nacht vor Betrübniß fast nicht schlafen können. Ich sehe schon voraus, was für Verdrießlichkeit dieser Todesfall nach sich ziehen wird.“

sanctori reddendum eidem, qui has literas perferet, commendavi. Deum et conscientiam meam testem habeo me nihil dedisse affectui vel odio privato contra d. Thomasium, sed id unice egisse, ut perniciosus erroribus eius latius in dies grassantibus per legitimum elenchum pro modulo meo obicem ponere.“ Unter dem 25. Januar 1723 schreibt er, daß er den Präsidenten gebeten habe, wenigstens über den ersten rein dogmatischen Teil disputieren zu dürfen. „Sonst habe aus des H. Präsidenten Brief nicht ohne Verwunderung ersehen, daß auch meine letzte Disputatio anticrameriana, weil darin den Theologen eine decisio controversiarum fidei zugeschrieben wird, im Geheimen Rat so übel aufgenommen worden, daß sie gar Anlaß zu einer Hinaufforderung und Vorhaltung geben wollen.“

20) Wittenberg, den 1. Jan. 1724 Jahn: „Sonst hat mich auch betrübt, daß der gute H. M. Ramm wegen der wider Buddei Obiectiones edierten Apologie von dem H. Oberhofprediger so übel angelassen worden und nicht nur des königlichen Stipendii, sondern sogar aller Beförderung verlustig erklärt worden. Man sieht auch hieraus, quod veritas etiamsi lenissime defensa odium pariat.“

Fünf Wochen später klagt er:

„D. Berger hat vor acht Tagen ein recht läppisches und zumal einem akademischen Prorektor unanständiges Programm verfaßt, worin er sowohl die ganze rem. publicam literariam als auch insonderheit die honores academicos in allen Fakultäten durchziehet. Bei unserem Collegio haben wir es dato noch nicht so gehalten, daß wir irgendwie Ignoranten (sie müßten denn in Leipzig gezogen sein) zu Licentiaten bloß des Geldes wegen gemacht. Halten sie es bei der juristischen Fakultät also, so handeln sie wider Pflicht und Gewissen und sind keiner Ehre würdig. Ich habe mit verschiedenen aus dem Corpore deswegen gesprochen und videntur omnes improbare. Gleichwohl will niemand was sagen. Bei Ablegung des Prorektorats in der Schloßkirche hielt er eine Rede, die war noch schlimmer. Er sagte ungeschickt, es komme aus dem Papsttume her, daß Theologen mit in den Konsistorien säßen. Von rechtswegen gehörten deren Sachen bloß vor die Politiker, wie denn auch überall noch die Politiker das Präsidium führten, in den Reichsstädten auch keine Prediger mit ins Konsistorium gezogen würden. Das ius episcopale leugnete er einfach. Was das schlimmste war, so sagte er, die Ehe wäre ein bloßer Kontrakt, und wäre die Kopulation nicht de essentia eius. Es käme auch noch aus dem Papsttume her, damit die Prediger was zu verdienen hätten. In Holland würden die Eheleute auf dem Rathause zusammengegeben sine interventu sacerdotis. Das sind lauter Thomasische Prinzipien, die er nunmehr überall ausbreiten will. Worüber ich mich sehr geärgert, auch mit einem und anderem gesprochen. Allein es will niemand mit mir auftreten und der Katze die Schellen anhängen. Der H. Vater meint, D. Berger sei von der Autorität nicht, daß er großen Schaden tun könnte. Das ist wohl wahr. Indessen hören das junge Leute mit an. So ziehet er auch die nobiles sehr an sich. Also weiß ich nicht, obs ohne Exzeß abgehen wird. Kommts zur Visitation, worauf ich mich sehr freue, so will ichs allein machen und mich dieserwegen hart beschweren.“

Einen ähnlichen Angriff meldet Wernsdorf unter dem 2. Mai 1725:

„Am Sonnabend acht Tage hatten hiesige Juristen eine promotionem publicam, wozu das ganze Corpus eingeladen war. Es war Sonnabends, also blieb ich zu Hause. Ceteri descenderunt in templum. Da hat nun der Ordinarius Wernher²¹⁾ als Promotor seine ganze Rede

21) Über Wernher klagte Wernsdorf 1728: „Wenn dem Diotrophes nicht Maß und Ziel gesetzt wird, habe ich Sicherheit und Ruhe nicht zu hoffen. Der Mann kann ohne Rotten und Anhang nicht sein. Da muß sich jeder absolut unterordnen oder auf alle Weise vexieren lassen. Das habe ich nun zehn bis elf Jahre erfahren und weiß, wie es tut.“

wider die Theologie und die antihenoticos gerichtet und solche ärgerlichen, anzüglichen Ausdrücke gebraucht, daß endlich ein Gemurmel entstand, so ihn veranlaßt, etliche Blätter umzuschlagen und abzubrechen. Es haben die flosculi aus dem Arnoldo von den Substantianern und Accidentianern müssen angebracht werden, hat aber seine eigene Schande nicht verschweigen können, indem er öffentlich gestanden, er sei aus Ambition von der Theologie ab und zu der Juristerei getreten. Jeder hat sich an dem Gespötte geärgert, und wenns meinem Kopfe nachgehete, wollen wir uns bei Hofe darüber beschweren. Es ist eine Schande, daß inter sacrum solch ein Gespött soll getrieben werden und daß wir uns vor unseren eigenen Hörern sollen prostituieren lassen. Erst laden sie uns ein als hospites, hernach wollen sie sich über uns mokieren. Das tun die Bauern nicht einmal, wenn sie Kirmesgäste gebeten haben. At illi nihil est mirum.“

Als eine Herausforderung empfanden es 1713 die Theologen, daß der Mathematiker Joh. And. Planer, der stark nach Halle neigte, lange mit Francke korrespondiert, unlängst durch seine Disputation *Nova de anima humana eiusque propagatione sententia* böse angestoßen hatte²²⁾, von der Universität zur Beförderung für eine juristische Professur vorgeschlagen wurde. „Ich würde es nicht glauben, nisi assessissem, interfuissem, scripsissem. Scilicet nihil tam absurdum, quin cadat in conclusum academiae. Tota facultas theologica war dawider, reliqui omnes uno excepto Klausingio gaben ihm ihr Votum, So toll gehets hier zu!“

Erwachsen der Orthodoxie in Wittenberg auch Schwierigkeiten durch eine enthusiastische, pietistische Strömung in Stadt

22) Wernsdorf: „Planers liederliche Disputation wird der H. Abt Schmidt zu Helmstedt refutieren, und der junge Leyser, der sonst in Rostock studieret, unter ihm respondieren. Mediziner und Philosophen haben sich vereinigt, ein Exempel zu statuieren, daß sie kapabel wären, quodlibet contra quodlibet zu machen und auch die absurdesten Dinge durchzudrücken. Weil auch Kirckmayern und anderen der Odem nach einer theologischen Profession stinkt, so dachten sie auf solche Art zu weisen, daß ein Philosoph avancieren könne, wenn er gleich kein specimen von derjenigen Profession abgelegt hat, wozu er sich bestellen lassen will.“ Wittenberg, den 8. Jan. 1718 Schröer: „Auf hiesiger Universität liegt die theologische Fakultät zu Füßen der andern, und itzo gibt zur Unterdrückung nicht wenig Anlaß die Klage, welche unter H. Wernsdorfs Dekanat wider H. Prof. Berger forciert, in welche H. Wernsdorf und H. Chladenius etliche Worte, daß nämlich hier Personen zu finden, welche ihr Geld oder Besoldung mit Sünden nähmen, einfließen lassen. Der Philosoph Kirckmayer und sein Anhang setzt der Fakultät viel zu.“

und Land? Die Frage ist schwer zu beantworten. Jedenfalls waren es immer nur einzelne, die sich gegen das herrschende Kirchentum auflehnten. Im Jahre 1648 finden wir in Wittenberg M. Georg Bühnemann, den Expastor, den der Herzog von Lüneburg-Braunschweig „um Christi Wahrheit willen“ vertrieben hatte. Gottfried Arnold bzw. Breckling hat ihn den Wahrheitszeugen nach Luther, also den Kämpfern gegen die Orthodoxie eingereiht. Bühnemann wird auch in Wittenberg gegen sie gearbeitet haben. Nach anderthalb Jahren mußte er deshalb wieder zum Wanderstabe greifen. „Die Stadt konnte ihn nicht länger ertragen.“ Wie weit seine Wirksamkeit ging, weiß ich nicht, aber einen zehnjährigen Knaben hat er mit seinem Geiste erfüllt, den jungen Johann Michaelis, jenen schroffsten aller Separatisten, der in der Kirche nur das große Babel sah und alle Gerichte Gottes auf sie herabrief. Soweit ich sehe, ist Michaelis später nur vorübergehend nach seiner Vaterstadt gekommen, zahlreich werden seine Freunde hier nicht gewesen sein und nur im geheimen werden sie sich zu ihm bekannt haben. In dem nahen Rehayn bei Jessen hielt zu ihm der Erbrichter Jak. Christ. Reinhardt. Im Sommer 1695 weilte einige Wochen in der Umgegend von Wittenberg bei heimlichen Freunden Heinrich Betke, der Adoptivsohn des Linumer Pastors Joachim Betke, des bekannten Weigelianers, Pazifisten, Quietisten, der von seinem Adoptivvater viel übernommen hatte, ein Schwärmer wie er war und als Verleger schwärmerischer Schriften sich einen Namen gemacht hat. „Was ich in Wittenberg gesehen und gehört,“ schreibt er an Francke, „ist ein Greuel und ein rechtes Babel und Sodom. Dasselbst ist nichts von Lutheri alten Fußstapfen zu sehen, sondern lauter Statisterei.“ Schade, daß wir nicht wissen, wer Betke aufgenommen und Gastfreundschaft erwiesen hat.

Auf dem Wege vom pietistischen Halle nach dem pietistischen Berlin ist mancher Schwärmer durch Wittenbergs Tore gezogen und hat in der Lutherstadt zu werben gesucht. Der Danziger Schelwig erzählt in seinem *Itinerarium anti-pietisticum* von einem Zoller, der die Pastoren und Professoren der Elbstadt aufgesucht, in Wittenberg mit wenigen Groschen in der Tasche

ein Waisenhaus habe bauen wollen. Er sucht ihn lächerlich zu machen, als Dummkopf und Narren hinzustellen, bei dem jeder verständige Zuspruch vergebens gewesen sei. Ich kann seine Erzählung nicht nachprüfen. Im Februar 1716 meldet Wernsdorf:

„Vor einigen Tagen hat sich ein selbstgewachsener Prophet namens Grübel, sonst ein Leinweber, aus dem Reiche eingefunden, der zweimal greuliche Lästerungen und Injurien sonderlich gegen die Akademie und städtischen Geistlichen, auch Studenten ausgesprochen, auch Weissagungen dem H. Generalsuperintendent zugestellt hat. Gestern drang dieser (Kaspar Löscher) im Konsistorium sehr darauf, daß man eine Verordnung an den Rat ergehen lasse, ihn sofort aus der Stadt zu schaffen, allein unsere Herren Juristen waren nicht dazu zu bringen. Er wäre noch nicht gehört, weniger überzeugt, er könnte impositus sein. Man müsse ihn erst vernehmen. Als darauf der Herr Senior das Konsistorium verließ, urgierte ichs sehr, konnte es aber nicht weiter bringen, als daß der Mensch sofort vor das Konsistorium zitiert werden sollte. Wir haben ihn aber bisher nicht auskundschaften können.“

Auf seinen vielen Reisen ist der Chiliast Petersen verschiedentlich in der Elbstadt gewesen und im Schwarzen Bären abgestiegen. Dann ging es wie ein Lauffeuer durch die Stadt: „Petersen ist da“, und die Studenten eilten herbei, ihn zu sehen, zu sprechen, auch ihm ihre Stammbücher vorzulegen, daß er ein Wort eintrage²³⁾. In seinem Büchlein „Freudiges Zujuchzen der Kinder Gottes“, da er alle Frommen Lob- und Danklieder anstimmen läßt über Speners Sieg über die Wittenberger Fakultät, bringt er auch einen Psalm der auserwählten Fremdlinge und Pilgrime in Wittenberg. „Ein malitiöses, nichtswürdiges Schandbuch“ hat Wernsdorf das Büchlein genannt, doch hat es zweifellos einige Petersenianer in Wittenberg gegeben. Als

23) Wernsdorf, den 10. Aug. 1709: „Nächst verwichenen Montag, da kaum die Post von hier abgegangen, ist D. Petersen hier angekommen, im Schwarzen Bären logiert und folgenden Tages weiter nach Zerbst gegangen. Seinem Vorgeben nach ist er von Meißen, vermutlich aber auch von Dresden kommen, indem er ohne Zweifel bisher seiner Gewohnheit nach ut ille 1. Petr. 5 im Lande herumgezogen, die lieben Schwestern und Brüder zu stärken. Hier hat er bei großem Zulauf der neugierigen Studenten seine Hypothesen de restitutione omnium rerum von Leib, Seel und Geist ungescheut vorgetragen, worüber er aber von einigen nur ausgelacht, auch wohl durch Argumente verwirrt worden.“

Elers einmal durch Wittenberg reiste, trat der Postmeister Zimmermann an ihn heran und erzählte ihm, daß er seine Tochter nach Halle in Franckes Anstalten zur Erziehung geben wolle, und sprach dann von Petersen, dessen Schriften er alle gelesen, und wollte weiteres von ihm und den Fragen, die er aufgeworfen, hören. Damit kam er aber bei Elers schlecht an. „Wir haben aus Gottes Wort noch so viel zu lernen, daß wir die Zeit mit solchen unnützen Fragen nicht verträdeln dürfen.“ Joch, der Pietist, seit 1726 zweiter Professor und Propst an der Schloßkirche, hatte in seinen Predigten anfänglich gewaltigen Zulauf. Alles drängte sich unter seine Kanzel, Studenten und Bürger wollten den Mann sehen und hören, der eine neue Ära in Wittenberg eröffnen, Franckes Geist und Wesen in der Lutherstadt heimisch machen sollte, und der auf die orthodoxen Heuchler so tapfer schelten konnte²⁴). Aber schon nach wenigen Wochen verloren sich die Hörer wieder. „Seine Kirche ist wüst“, schrieb da Wernsdorf, Wittenberg blieb eine orthodoxe Stadt, auch die theologische Fakultät blieb orthodox, denn nach Jochs Tod wurde wieder ein Vertreter der Rechtgläubigkeit berufen, Haferung aber wußte nach keiner Seite hin sich irgendwie durchzusetzen²⁵).

Abgeschlossen im Juni 1933.

24) Vgl. das böse Pamphlet „Das zu dem Herrn Jesu Christo wider die eindringenden pietistischen Schwärmer um Hilfe und Errettung flehende Wittenberg“.

25) Die Briefe Wernsdorfs an Löscher finden sich in der Staatsbibliothek Hamburg supel. epist. Bd. 79 und 80, die Briefe an Francke in der Staatsbibliothek Berlin und in der Hauptbibliothek des Waisenhauses Halle.